

Eine Brücke in die Gegenwart

In der Ausstellung »36 Stifter für eine Idee« lassen Studierende die Ideen der Universitätsgründung aufleben



Wilhelm Merton und Franz Adickes (1909).
Foto: Universitätsarchiv Frankfurt

Es sind die Geschichten von persönlichem Engagement und der Liebe zu Wissenschaft und Kultur, die bis heute faszinieren. Mit der Gründung der Goethe-Universität, die maßgeblich durch das jüdische Bürgertum in Frankfurt finanziert wurde, sind viele Anekdoten verbunden. Acht Studierende der Geschichtswissenschaften haben sich daran gemacht, ihren eigenen Zugang zu den Stiftern der Universität zu finden und jene Aspekte ihrer Biographien vorzustellen, die im Zusammenhang mit der Universitätsgründung stehen. Das Ergebnis würdigt die Gründerpersönlichkeiten in einer

Ausstellung, die ab dem 10. April im Foyer des PA-Gebäudes auf dem Campus Westend zu sehen sein wird.

Viele Ideen münden in ein Ausstellungskonzept

Die Idee, sich in Form einer Ausstellung mit der Universitätsgründung zu befassen, entstand bereits 2010. Dr. Torben Giese, Lehrbeauftragter am Historischen Seminar und Mitarbeiter am Stadtmuseum Wiesbaden, lud im Wintersemester 2010/2011 in seinem Projektseminar dazu ein, ein Konzept für eine Ausstellung zu entwickeln und dieses über vier Semester hinweg so auszuarbeiten, dass die Ergebnisse

der Öffentlichkeit präsentiert werden konnten. „Anfangs reichten die Ideen von der Beschäftigung mit den Kunstwerken auf dem Campus, über die Revolten von 1968 bis hin zu einer Historie der Krisen der Universität“, sagt Giese. Der Vorschlag einer Studentin, die Gründungstifter und damit den Geist, aus dem die Universität geboren wurde, in den Mittelpunkt zu stellen, hat aber letztendlich alle überzeugt. „Die Studierenden hatten einen guten Blick dafür, die Geschichte der Universität stringent auf einen Teilaspekt zu fokussieren“, betont Giese.

Die Ausstellung, finanziert aus Mitteln der Goethe-Universität, der Ernst Max von Grunelius-Stiftung und der Firma WISAG, wird aus 36 Tischen bestehen, an denen jeweils eine jüdische Stifterpersönlichkeit vorgestellt wird. An sieben Tischen werden die studentischen Kuratoren selbst zu Wort kommen und in Form von Interviews und Filmsequenzen jenen Stifter vorstellen, der sie persönlich am meisten beeindruckt hat. Durch diesen persönlichen Zugang zu den Biographien schlagen die Studierenden eine Brücke in die Vergangenheit, die den Zeitgeist des Frankfurter Bürgertums in der Zeit des Kaiserreiches aufleben lässt und begreifbar macht, in welchem geistigen Klima die Idee einer selbstgegründeten Universität in Frankfurt gediehen ist.

„Das Großartige an dem Projekt ist, dass wir die Ausstellung selbst kuratieren“, sagt Pascal Balló (27), der kürzlich sein Examen in Geschichte für Lehramt beendet hat. Das Thema seiner Abschlussarbeit, „Die Gründung der Universität Frankfurt am Main“, lieferte der Ausstellung die wissenschaftliche Grundlage für die These, dass der freie und liberale Charakter der neuen Universität auf das Engagement des jüdischen Bürgertums zurückging. „Von staatlicher Seite war es nicht erwünscht, dass in Frankfurt eine Universität entstehen sollte, schließlich gab es bereits einige traditionsreiche Hochschulen“, sagt Balló. Trotzdem wollten

die Frankfurter Bürger in ihrer Stadt Impulse setzen. „Am stärksten beeindruckt hat mich Wilhelm Merton, der sich für die Gründung der Universität besonders entschieden eingesetzt hat“, sagt Balló und erzählt von einem Briefwechsel, den Merton mit dem damaligen Oberbürgermeister Franz Adickes führte. Darin verwies er auf eine Finanzierungslücke von sieben Millionen Mark, für deren Deckung er sich persönlich einsetzen wollte. „Mit welcher Leidenschaft er sich der Idee einer vom Staat weitestgehend unabhängigen Universität widmete, hat mich wirklich beeindruckt“, sagt Balló. Merton hatte sich mit insgesamt 2,3 Millionen Mark an der Universitätsgründung beteiligt.

Bürger setzen Akzente im geistigen Leben der Stadt

Dass die Frankfurter Bürger damals große Teile ihres Vermögens in die Gründung der Universität fließen ließen, war dem Wunsch geschuldet, im geistigen Leben der Stadt Akzente zu setzen. Dennoch legten sie auch fest, für welchen Zweck ihr Geld aufgewendet werden sollte, und bestimmten damit den Charakter der neuen Universität. „Heute wird es eher kritisch betrachtet, wenn ein Stifter über den Zweck seiner Zuwendungen bestimmt. Damals trug dies dazu bei, dass die Universität in Frankfurt den liberalen Charakter erhielt, für den sie bekannt wurde“, sagt Dr. des. Markus Häfner, der während seiner Doktorarbeit an der Ausstellung mitarbeitete. Vor dem Hintergrund, dass ein Großteil der Stifter jüdischer Herkunft war, setzten sie sich dafür ein, dass an der neuen Universität jeder Lehrende unabhängig seines Glaubens berufen werden konnte und außerdem linke Wirtschaftstheorien gelehrt werden durften. „Die Universität in Frankfurt wurde damit die einzige unabhängige und liberale Hochschule im Kaiserreich“, sagt Häfner.

Der Stifter, den Häfner in der Ausstellung vorstellt, ist Dr. Arthur von Weinberg, Teilhaber der Cassella Farbwerke und bis 1938

Mitglied im Aufsichtsrat der IG Farbenindustrie AG. Wegen seiner jüdischen Abstammung wurde er 1942 deportiert und starb 1943 im Konzentrationslager Theresienstadt. „Arthur von Weinberg ist für mich einer der großen Chemiker seiner Zeit“, sagt Häfner. „Er hat sich stark für die Universität, aber auch vieles Weitere in Frankfurt eingesetzt.“ Weinberg stiftete auch für den Frankfurter Pferderennsport, das Historische Museum, das Städel, an den Physikalischen Verein und finanzierte das Edmontosaurus-Skelett im Senckenberg Museum. Mit dem Betrag, den er der Universität stiftete, wurde besonders die Forschungs- und Lehrfähigkeit auf den Gebieten Chemie und Physik gefördert.

Auch bei dem Stifter, den sich Katharina Busch (23) ausgesucht hat, ist die Verknüpfung mit den eigenen Interessen stark sichtbar. „Ich interessiere mich sehr für Moritz Oppenheim“, sagt Katharina Busch. „Mich fasziniert, wie sehr er und seine Frau Katharina das kulturelle Leben der Stadt gestalteten.“ Die Konzertpianistin Katharina Oppenheim sorgte durch ihre Bekanntschaft mit Clara Schumann dafür, dass das Haus der Oppenheims zum Treffpunkt der Kulturszene wurde. Moritz Oppenheim engagierte sich im Vorstand der Polytechnischen Gesellschaft und im Physikalischen Verein. Das Geld, das er 1914 in die Universität fließen ließ, sollte für einen Lehrstuhl für theoretische Physik aufgewendet werden. „Am meisten beeindruckt hat mich aber, dass die beiden 1933 sechs Monate nach der Machtergreifung gemeinsam Selbstmord begingen“, sagt Busch. „Für mich bedeutet das, dass die beiden für ihre Überzeugungen eingestanden sind.“

Melanie Gärtner

Die Ausstellung eröffnet am 09.04.2014, 19.30 Uhr im Foyer des PA-Gebäudes und ist dort bis zum 28.10.2014 zu sehen.